

Iris.

Zeitschrift für Wissen, Kunst und Leben.

Zweiter Jahrgang.

Sonnabend.

(1826. N^{ro} 117.)



30. September.

Der Thurm zu Werscheh.

(Beschluß von No. 116.)

Am Vorabend der Vermählung saß er bei Mondenschein auf einer Bank vor der Amaranthenlaube, in deren Mitte ein geräumiges Marmorbecken die klaren Fluten eines Bachs empfing, welche hier sehr oft den Weibern Lari's zum Bade dienten. Die Zeit der Freiheit für das andere Geschlecht war in diesem Hause schon vorüber, der Harem verschlossen, ohne Sorge, dem Argwohn zu begegnen, griff der arme Gefangene in die Saiten und hauchte seine Schwermuth in einem einfachen Liede aus, das, in fränkischer Sprache gedichtet, dem jungen Ritter von seinen Zügen her im Gedächtniß geblieben, der treue Dolmetscher seiner Empfindungen war:

„Vater,“ sang er,

„Vater, wie verwaist dein Kind!

„Fremde Fluren muß ich sehen.

„Meinen Schmerz verweht der Wind

„Niemand theilt des Herzens Wehen.

Er hielt inne und versank in stummes, herbes Leid. Aber wie ward ihm, als, antwortend, aus der Tiefe der Grotte, eine Laute und eine weiche, silberreine Frauenstimme, gedämpft ihm die letzte Hälfte, die nun folgende, des Liedes zurückgab;

„O, vertrau', vertrau' mit Muth,

„Auch im Schmerz ist Gottes Ehre!

„Keines Herz und leichtes Blut

„Mindern wohl der Ketten Schwere.“

Er sprang auf. Vergessend wer und wo er sey, stürzte er in die Laube, eine liebliche Gestalt war im Begriffe, heimlich daraus hinwegzuschlüpfen, sie trat fehl, glitt umschlagend in das Wasserbecken, an dessen geringe Tiefe Otto ihn nicht

dachte; ihr schnell auf einander folgender Schrei der Ueberraschung und des Schreckens zog zwei Sklavinnen herbei, eben als der Ritter die junge Schöne aus dem Wasser, triefend, zog.

Sie sah ihn groß, durchdringend an und eilte schweigend in das Haus.

4.

Gewöhnlich bietet in solchen Verkettungen, wie die vor erzählte, die schöne Ungläubige dem gefangenen Ritter Freiheit und Flucht und Schätze, den größten, sich selbst, unter dem edelmüthigen Beding, daß sie das Alles mit ihm allein besitze.

Anderß kam es hier.

Der Morgen graute noch nicht, als Wolfrad, ein gefangener Reitermann und Otto's alter Bekannter, ihn mit der Nachricht weckte, daß ein Wächter des Harems eilends mit ihm zu sprechen verlangte. Der Ritter folgte, ungewiß ob in eine Halle oder zu einem noch sonderbareren Abenteuer, als das von gestern Nacht.

„Christ!“ sprach der schwarze Verschnittene „die Tochter meines Herrn, des glänzenden Bascha, den Gott erhalten und der Prophet erheben wolle, befehlt Dir, diese beiden Rosen genau zu besehn und sechs ganz gleiche binnen einer Stunde von der einen wie von der andern Farbe an das Gitter des Harems zu bringen, bei Verlust ihrer Gnade, deren Du Dich werth bezeigen magst.“

Er ging.

„Und die der Teufel hole mit sammt ihren Blumen!“ brummte mürrisch Wolfrad, der dabei gestanden hatte. „Wo wollt Ihr denn, Herr Ritter, ist gleich zwölf Rosen herzaubern, nachdem wir auf Euern Befehl gestern den ganzen Rosen-

garten so rein abgeköpft haben, wie ein Mohnbeet, weil die Schlaraffen Rosenorbet haben wollen? Sprecht, es geht nicht und lehrt dem Gesindel, daß es nicht Alles haben muß, was ihm einfällt.“

Aber Otto winkte schweigend mit der Hand und verlor sich allein in ein naheß Gebüsch.

Hier öffnete er den Blumenkelch und sieh! es fand sich in jedem ein dünner Pergamentstreif, auf deren jedem fränkisch eine Zeile geschrieben war, welche zusammen folgenden Reim gaben:

Zwei Mal sechs, bemerk die Zahl

An dem Ort, wie's letzte Mal.

Glühend vor Ungeduld und bereit, hundert Mal zu sterben, wenn es nöthig wäre, hier eine tapfere That zu thun, durchstrich der Ritter den Garten und fand mit großer Mühe, die geforderte Anzahl rothe und weiße Rosen.

Als er aber an die Gitterpforte des Harems kam, trat ihm ein anderer Diener desselben entgegen und erklärte die Herrin habe gesagt: „Es bleibe dabei; sie bedürfe der Rosen nicht, wenn er sie nur getroffen habe.“

Mit diesem Räthsel in Kopf und Herzen wandelte Otto den ganzen Tag herum, wie ein Träumender.

Um Mitternacht saß er wieder an der Amaranthenlaube, doch rührte er, aus einer Art von instinktmaßiger Vorsicht, seine Harfe nicht an und gab selbst keinen Laut von sich.

5.

Die Vermählung war indessen — gegen die Erwartung Vieler, die diese Geschichte hörten, bis hierher nemlich, — wirklich vor sich, anstatt hinter sich gegangen. Auch die Abreise des jungen Paares für den andern Tag, war festgesetzt. Da langte ein Reitender vor dem Thor der Wohnung an, der eilig mit dem Bascha zu sprechen beehrte. Eben hatte dieser mit lallender Zunge seinen eben so begeisterten Eidam entlassen, hatte ihm von Enteln und von seiner schon lang verrauchten Jugend vorgestammelt und der junge Abdul humpelte in Begleitung einiger Fackelträger, die in ehrerbietigem Schweigen seinen tollen Irrebewegungen leuchteten, nach dem Brautgemach hin, als mit der Todtenblässe der gerichteten Schuld und völlig nüchtern geworden Lari ihm naheilte. Fort! fort im Augenblicke! rief er Abdul entgegen, der, mit einer Hand an den Griff des Säbels, mit der andern an die breite Schulter eines Fackelträgers geklammert, eine Heldenstellung und den Schein drohender Wehr

gegen den Verwegnen anzunehmen sich bemühte, aus dessen Munde dieser freudestörende Ruf gekommen war.

„Die Pest!“ kreischte Lari, auf ein offenes Blatt hindeutend. „Die Pest!“ stöhnten die leuchtenden Sklaven, „die Pest,“ schnarrte, wie von einem Traum erwachend, auch Abdul empor.

„Die Pest, im nächsten Dorfe! fort! Ihr dürft keine Minute verziehen, fort nach Adrianopel. Sagt es Zaiden, die nächste Viertelstunde muß Euch auf der Strasse finden. Kein Gepäck, nur was Ihr am Leibe tragt! Eilt, eilt!“

Daß nun auch des erst noch so liebebühen Bräutigams trunkener Muth sich verlor, daß im ganzen Hause alles rege ward, auch was bereits in Schlummers Arm gesunken war, daß man Zaiden suchte, erräth Jeder leicht. Schwerer möchte Jemand errathen, wo sie war und was geschah, als man sie nicht im Brautgemach, nicht in den Gemächern des Harems fand. Der Lärm vervielfachte sich mit jedem Schritt, den man vorwärts that. „Lichter! Pest! Zaide!“ hallte es verworren. Jetzt erreichte das Getümmel auch des Ritters Ohr. Er fuhr auf bei Zaidens Namen, seine Blicke flogen ängstlich umher, sie zu suchen.

Da rauscht es durch's Gesträuch. „Komm, Fremdling!“ rief Zaide, denn sie war's „komm! der Aufruhr ist deiner Flucht günstig. Auf der Strasse nach Stambul wird Alles fliehn, wähle Du jene nach Ungarn, so entkommst Du sicher. Nimm diesen Beutel mit Zehinen, mein Andenken und meinen heißen Wunsch, daß es Dir wohlgehe. Eile! eine Christin hat mich das schönere Leben erkennen gelehrt. Du auch hast ein Recht auf meine Dankbarkeit. Flieh, flieh in deine Heimath und geht es Dir wohl, so denke bisweilen an mich, die Geburt und Glaube zum freudenlosen Daseyn verdammen. Eile!“ Sie wollte sich entfernen.

„Himmliches Mädchen! Gewinne Dir und mir der Erde höchstes Loos! Freiheit und Liebe! Entweiche mit mir! Komm! Auch du entschlüpfest leicht in dem wirren Getümmel. Komm! so wie Du bist. Reich, reich kann ich ersetzen, was Du hier zurückläßt.“ Er zog sie nach sich.

Da leuchteten Fackeln durch's Gebüsch. Hervor aus der Nacht stürzten wüthend Abdul und Lari von Sklaven begleitet. Nieder mit dem Hund! scholl es und von mehreren Klingen durchwühlt sank Otto blutend nieder.

6.

Der Tod hat mit dem Leben das gemein, daß er nicht ist, was er scheint. Wen die Träume, die Hoffnungen des Einen, die Schrecken, die Besorgnisse des Andern ein Mal durchsieberten, der träumt, der hofft, den schreckt, der sorgt, den durchschauert nichts mehr.

So Otto.

Einen leisen Athem von Leben hauchten in seiner vielfach durchbohrten Brust des alten Wolfrad Jammerlaute an, der den geliebten Ritter, bei Morgengrauen, mit blutleeren, bleichen Wangen, mit klaffenden Wunden, von Allen verlassen, im Garten liegen fand.

Davon gezogen waren, nach allen Richtungen des Windes, des Hauses entsetzte Bewohner. Einen Scheidebrief, für die Aermste eine hohe Wohlthat, hatte scheidend Abdul der Tochter Lari Achmet's gesandt. Die er in des Christen Armen, schuldlos, schuldig überrascht, die verstieß er ohn' Erbarmen und verschwand in wilder Hast. Und Lari zog, dem Pesthauch zu entgehn, nach Wersche's schon zerstörten Mauerhügeln, dorthin, wo reine Aetherlüfte wehn, glaubt er, dringt nicht der Tod mit seinen Rabenflügeln.

Im Thurm der Wersche's, im obersten Geschoß, kaum des Adlers Fittig erreichbar, sollte dieses Kleinod, das er der angesehensten Glaubensbrüder Einem nicht paaren können, aber dessen schimpfliche Entweihung er mit ungläubigem Blute gesühnt, von der verheerenden Krankheit verschont bleiben.

Aber die Nemesis ging ihren ersten Gang.

Um das eigne Loos nicht, denn an des Grabes Rand hatte er keinen Sinn mehr für dessen Wichtigkeit, wohl aber um das seiner großmüthigen, schuldlos vielleicht geopfert, Retterin, tiefbekümmert sandte Otto seinen alten Freund auf Rundschau und erfuhr, sie lebe, traure, welke, nicht von der Seuche Gifthauch, aber von des Leides still fragendem Harn, um den durch ihre unbesonnene That geschlachteten Fremdling.

— Da schrieb er, weil nichts Anderes in den verödeten, von kühnen Räubern, mitten unter den Gräueln der Pest geplünderten, Wohnungen geblieben war, mit den letzten Tropfen des eigenen, mühsam aus den Wundlippen eines Schwertstreichs nah am Herzen gepressten, Blutes die Todesworte an die Unglückliche:

„Otto stirbt! Zaide lebe! Oben lohnt ein guter Gott.“ Und der alte Wolfrad klomm an der

Wersche's steilen Thurm hinauf, spähte nach den Mauerreihen, stößt durch eine derselben seinen Stab mit des Ritters lindern Worten und entflieht den Berg hinab.

Lebend empfing die arme Trauernde denselben Streif, der einst im Rosenkelch ihr edles Bemühen für eines Fremdlings Freiheit vorbereitet hatte: an die heißen Lippen drückte sie die theuren Züge. Ach, sie sog den Tod in sich. In wenig Stunden hatte das heftige Gift der Pest den ohnedieß erschütterten Körper durchdrungen, in ihrer furchtbarsten Gestalt erschien die Seuche auf den zerstörten Reizen dieser vor wenig Tagen noch so herrlich blühenden Jungfrau. Umsonst tobte der Vater mit allen seinen Nachtsprüchen und Verheißungen Quacksalber und Beschwörer herbei. Er selbst hatte, unwissend, aus der Tochter Nähe, in die er sich, zu ihrem und seinem Troste gewagt, den Keim des Todes mit hinweggenommen und als am Abend in des Spätroths Strahl der Wersche's Zinnen blutigroth verglommen, da athmete sein Kind zum letzten Mal und er, verzweifelnd, und zu stolz um wie ein gemeines Opfer zu fallen, rannte sich den von Ottos Blut noch besleckten Stahl in's Herz.

Am des Friedhofs Rande zu Wersche's ragt die zertrümmerte Feste. Der Wanderer starrt sie ahnend an und verläßt sie schauernd, wenn er die Sage gehört, dankbar zum Himmel blickend, daß der Würzengel, der dort die erschlagne Unschuld rächte, nicht mehr in Destrreich's geschützten Gauen wüthen kann.

A p h o r i s m e n .

Der Ehrfürchtige ist wie ein losgerissenes Pferd, das besinnungslos in den Abgrund rennt, oder vom Laufe entkräftet, todt zusammenstürzt.

Unschuldig leiden, ist schwer und drückend, schwerer aber und drückender durch eigne Schuld unglücklich seyn.

Ein Kriegsheer ohne Anführer kömmt mir vor, wie eine Anzahl Nullen, die erst durch die Vorsehung der Zahl Eins zu einer ungeheuren Summe anwachsen, da sie vorher nichts galten.

Tugend! Hohe Himmelsgabe, Führerin der Menschen, mächtiger Hoffnungsanker im irdischen Leiden! Dich hält der Gefallene mit verdoppelter Kraft, der Unglückliche mit festem Glauben, der bessere Mensch mit ewiger, heiliger Liebe.

Frauenfeld.

Korrespondenz- und vermischte Nachrichten.

Sendfchreiben.

an Herrn Martin Span in Wien.

Mit dem innigsten Vergnügen habe ich Ihr so eben erschienenen Werk: „Begründete Würdigung der deutschen Dichtkunst und Dichter mit komparativen Parallelen ihrer Kunstversuche, als Mittel, zur Bildung der ästhetischen Urtheilskraft, gelesen, ja verschlungen. Ich gebe Ihnen vollkommen Recht, daß die deutsche Literatur durch ein unglückliches Schicksal zu ihrer Reife nie hat gelangen können. Ja, wären die Deutschen auf dem Wege, den ihnen Hagedorn, Gleim, Weisse, Denis, Mafalier, Heynshof vorzeichneten, fortgeschritten, so hätte etwas aus ihnen werden können, aber das freisperten unglückseliger Weise die hypergenialen Leute: Hamann, Schiller, Jean Paul, Goethe in die Literatur hinein und haben nun mit ihren Schülern und Anhängern die deutsche Sprache ganz und gar verdorben. Da fielen endlich gar wie Sternschnuppen oder Meteorsteine die Romantiker vom Himmel, ein Novalis, Tieck, Fr. Schlegel, Arnim, Brentano, Fouque u. s. w. u. s. w., und haben mit ihrem Unfinn die Menge entzückt. So kam dann, wie Sie sich selbst so fürchterlich schön in der Vorrede zu Ihrem Werke ausdrücken, „in dem von sich selbst verlassenen Deutschland bei Ermangelung der gemeinschaftlichen Gegenwehr über seine Sprache und Literatur der Gräuel der Verwüstung.“ (Mir schauderte die Haut, wie ich diese ganze treffende Beschreibung las!!) heißen Dant, daß Sie das so schwierige Geschäft unternehmen, wenigstens die jüngere Dichterbrut Deutschlands aus dem Sumpfe der Verwahrheit, des Mystizismus, der poetischen u. philosophischen Lehren herauszureißen, wird Ihnen jeder Vernünftige zollen! Wie schön und edel ist es von Ihnen, daß Sie zur Ehre der Kunst selbst Ihre Lieblinge, einen Gleim und einen Uz nicht schonen, und „nach allgemein gültigen Prinzipien (die sich alle nur in Ihrem Geiste versammelt finden) ihre Fehler gegen die Sprache und Darstellungskunst, gegen die Metrik und Prosodie, gegen die Vernunftgesetze des Denkens und Erkennens, anichaulich machen, und, ihre Schönheiten beleuchtend, in komparativen Parallelen eben desselben Stoffes u. Stilmasses zeigen, wie die geistreichen Männer des vorigen Jahrhunderts würden geschrieben haben, wenn sie in unsern Zeiten lebten; und wie die Dichter des gegenwärtigen Jahrhunderts hätten schreiben sollen, wenn sie beehrt gewesen wären, die benannten Gesetze kennen zu lernen und ihnen Folge zu leisten.“ Daß ich ein eifriger Schüler von Ihnen bin, können Sie daraus ersehen daß ich mit Ihren Worten rede; aber unendlich schwer

wird es mir — ich gestehe es aufrichtig — Ihren höchst klassischen Styl mir zuzueignen. Aber wenn dieses auch möglich wäre, ein wird es mir je gelingen können, die Fülle Ihrer gleich einem reißenden Strome alles überschwemmenden Ideen zu erreichen?! So haben Sie sich durch Ihre Definition des Gedichts als einen Philosophen bewiesen, dem die Schuylernen aufzulösen ein Wolf und Baumgarten nicht würdig sind. — (Kant, Jacobi, Fichte, Schelling, Hegel, nenne ich gar nicht, weil Sie gewiß mit mir der Meinung sind, daß diese Leute so verderblich für die Philosophie gewirkt haben, wie jene obengenannten für die Poesie.) Diese Definition setze ich zur Belehrung der Leser dieses Blattes her, besonders da sie eine moralische Definition ist, denn sie erfüllt, wie Sie selbst bekennen, ihre Pflicht. „Weil das metrische Gedicht“ so sagen Sie, „nicht nur Vorstellungen der äußern Sinne, sondern eben so Vernunftkenntnisse und übersinnliche Wahrheiten behandelt: so ist dasselbe die sinnliche, vollkommene Darstellung eines intellektuellen, und die intellektuelle vollkommene Darstellung eines sinnlichen Gegenstandes (z. B. eines Stuhles — Steines; nicht wahr?) in Angemessenheit seines Hauptzwecks mittelst des sprechendsten Reichthumes seiner Merkmale für Verstand und Einbildungskraft logisch bezeichnet durch möglichst wirksame und zugleich möglichst geringzählige, richtige, harmonische, melodische, symmetrische, eumetrische, rhythmische Sprachzeichen. Diese Definition ist zwar etwas lang, (wie wahr!) aber sie erfüllt ihre Pflicht.“ Glauben Sie mir, ganz Deutschland wird diese Definition mit Entzücken annehmen, und jeder Schulbube wird sie bald auswendig wissen. —

Daß Sie aber auch ein großer Dichter sind, beweisen unter andern folgende Strophen, mit denen Sie uns De: Die wahre Größe ergänzen, weil der gute Mann „in der begonnenen Antithese nicht nur von dem Fürsten als gerechten Krieger sondern auch von dem gerechten Gesetzgeber und Regenten hätte sprechen, und die verdienstlichen Hauptpunkte des gerechten Staatsmannes anführen sollen.“

„Den edlen Fürsten krönt die Gottesfreundin Tugend,
Der thätig und gerecht, ein Bittner frommer Jugend,
Des Velt's Wohl vernehbet,
Das Laster strast, Verdienst belohnt und ehrt.

Sie krönt den Staatsmann, der des Landes Millionen
Mit reinen Händen weiß gewissenhaft zu schonen;
Der arm, wie Aristid,

Von reichen Schätzen seines Velt's scheid;

Der einzig für das Wohl des Vaterlandes lebet,
Der Gott und Tugend ehrt, Verdienste schiemt und hebet,
Und mit des Weisen Günst

Als Kenner schuzet Wissenschaft und Kunst;

Der eingedenk, daß Gott, wenns auch sein Fürst verachte,
Einst Rechenschaft von ihm mit Zwang und Straf' erpreste,
In Ungerechtigkeit

Selbst seinen Fürsten nicht die Hände leist,“

Wie stehend, wie leicht verständlich, wie wasserklar!! —

(Fortsetzung folgt.)

Mit diesem Monat geht das vierteljährige Abonnement auf diese Zeitschrift zu Ende. Man bittet die weiteren Bestellungen bei Zeiten zu machen. Der Preis für Pesth und Ofen ist ganzjährig 8, halbj. 4, vierteljährig 2 fl. K. M.; für Auswärtige ganzj. 10, halbj. 5 fl. K. M. Man pränumerirt in Pesth im Redaktions-Bureau (Schlangengasse, dem Eingange der Baron Brudernschen Halle gegenüber, No. 590), in Ofen bei Hrn. Johann Spaisfer, bürgl. Buchbinder in der Festung, bei allen k. k. Postämtern und in den meisten soliden Buchhandlungen. (Vorzüglich in Wien bei Tendler und v. Manstein, in Prag bei Kronberger und Weber und in Leipzig in der Wegand'schen Buchhandlung.)

Berlegt und herausgegeben von E. Stielly und Sam. Rosenthal in Pesth. Gedruckt in der k. Univ. Buchdruckerei zu Ofen.